Foto: Norbert Fiebig

Essay

Die Arbeit und der Raum

Arbeitsarchitektur zwischen Zweckbau und Wohnlichkeit

Wir müssen bei Adam und Eva anfangen. Entsprechend der Schöpfungsgeschichte war der erste Zwang zur Arbeit mit einem Raumwechsel verbunden der Mensch wurde nicht nur aus dem Paradies, sondern erstmalig auch zur Arbeit geschickt. Mühsal wird Adam und seinen Nachkommen verheißen: Im Schweiße deines Angesichtes wirst du dein Brot verzehren .

Das mittelhochdeutsche Arebeit bedeutet auch Mühe , zumal wenn im mittelalterlichen Nibelungenlied von grozer arebeit die Rede ist. In der Antike wurde die Arbeit in der Oberschicht teilweise verachtet, die Muße und der Müßiggang als Tugend hochgeschätzt. Letzteres gilt heute sogar als dekadent.
Der Wandel der Arbeit und des Verhältnisses zur Arbeit verändert die Beziehung von Arbeit und Arbeitsraum. Wir sprechen hier bewusst vom Arbeitsraum und nicht vom Arbeitsplatz , weil dieser nicht nur einen topographischen Zustand meint, sondern ebenso eine betriebswirtschaftliche und arbeitsrechtliche Bedeutung birgt. Das Schaffen von Arbeitsplätzen und Arbeitsräumen sind grundverschiedene Handlungen. Hier müssen wir aber sogleich feststellen, dass es geschaffene und ungeschaffene Arbeitsräume gibt, in denen der Mensch wirkt. Als der Bauer bis ins 20. Jahrhundert (und in manchen Gegenden bis heute) das Land bearbeitete, war dieses zwar vom Menschen kultiviert, aber nicht von ihm geschaffen. Der Arbeitsraum war das Feld. Dies hat sich heute weitgehend geändert: Wenn der Bauer auf seinen landwirtschaftlichen Fahrzeugen sitzt, ist er in zwei Arbeitsräume verwoben: in die Kabine seines Mähdreschers und in die seines Feldes. Dies ist auch auf die Arbeit in anderen Elementen zu übertragen: Für die Seefahrer sind das Schiff wie auch die See, für die Piloten Kabine und Luft Arbeitsräume.
Arbeitsarchitektur als die Schaffung nur eines und zumal ortsfesten Arbeitsraumes ist also lediglich ein wenn auch die meisten Arbeitnehmer und unsere Städte stark prägender Unterfall von Arbeitsräumen. Die Schaffung größerer Arbeitsräume für viele Mitarbeiter ist zudem eine Angelegenheit der Neuzeit und setzte in Europa im 17. Jahrhundert mit dem Merkantilismus und erst recht mit der industriellen Revolution des 19. Jahr hunderts ein. Bis dahin waren Wohnsitz und Arbeitsraum entweder gar nicht oder nur minimal voneinander geschieden. Gutsbesitzer, Bauern, Tagelöhner, Leibeigene und jene Handwerker, deren Arbeit ortsfest war, arbeiteten auf den Grundstücken, auf denen auch ihre Familie lebte. Besonders die industrielle Revolution und die Einführung von Massenverkehrsmitteln trennten systematisch den privaten Lebensraum vom Arbeitsraum. Für den größten Teil der Woche wurden Familien voneinander getrennt. Dies gilt auch heute.
Arbeit, wie alles menschliche Leben, wird bedingt durch Zeit und Raum. In der vorindustriellen Zeit wurde lang, aber auch bedächtig und im Vergleich zu heute langsamer gearbeitet. Zeiteffektivität und deren Kontrolle sind Folgen der industriellen Entwicklung der letzten 200 Jahre. Aber wie steht es mit dem Raum, vor allem dem nicht privaten Raum? Der liturgische Raum, der Raum des Spielens vor Gott (Hugo Rahner) und die Räume menschlicher Feste erfreuten sich immer schon der Aufmerksamkeit der Öffentlichkeit wie der Baumeister.

Das vom Architekten Gedachte ist Seelenkern einer jeden Arbeitsstätte

Der Arbeitsraum als Ort des Lebens blieb architektonisches Stiefkind bis weit ins 20. Jahrhundert hinein, weil Liturgie und Fest immer auch Abbild des Paradiesraumes waren, die Arbeit hingegen auch bei arbeitsfreudigen Menschen zumeist als unparadiesisch galt und keinen besonderen Raum erforderte. Lag in der Arbeit doch nicht der letzte

Sinn? War ein Arbeitsleben ein letztlich verkehrtes weil fremdbestimmtes Leben? War der Arbeitsraum ein entsakralisierter, weil zumeist der Gestaltung entzogener Raum ein Raum, dem man jedoch nicht eigens vorwarf, einem das wirkliche Wohlsein vorzuenthalten, auch, weil man es nie anders gewohnt war?
Diese Fragen könnten durch eine Beobachtung des Arbeitspsychologen Daniel Leising vom Institut für Psychologie der Martin-Luther-Universität Halle-Wittenberg beantwortet werden: Die Erkenntnis der Wirkung eines Arbeitsraumes auf den Menschen habe ihre Wurzel in den Forschungen der Psychiatriearchitektur der 50er und 60er Jahre des 20. Jahrhunderts. Die bewusste Gestaltung von Architektur sollte die therapeutische Arbeit mit Patienten unterstützen, so Leising. Die besondere Hinwendung der Architektur für die Schaffung von Fabriken, Werkstätten und Kontoren aus dem Geist der Psychiatrie hilft, die Pathologien unserer Arbeitszivilisation zu verstehen und sollte Architekten wie Auftraggeber anspornen. Dass aus der Kenntnis der Not seelisch kranker Menschen eine humanere Architektur für arbeitende Menschen entwickelt werden kann, vermag vielleicht ein wenig zu verhindern, dass Arbeitende krank werden. Nur kann umgekehrt ein guter Arbeitsraum nicht automatisch schlechte Arbeit verhindern.
Doch versuchen wir noch ein anderes Gedankenexperiment: Den gebauten Arbeitsraum könnten wir auch als Person begreifen, mit der sich die Nutzer beim Einzug verbünden können oder müssen. Diese zeigt sich mit einer nach draußen wirkenden Fassadenhaut und nach innen mit einer Struktur, die der Zusammenarbeit vorauszugreifen versucht, bevor der erste Nutzer einzieht. Das vom Architekten Gedachte, das gedankliche Vorausgreifen vor jeder Arbeit in einem Arbeitsraum, können wir als Seelenkern einer jeden Arbeitsstätte bezeichnen.
Doch bleiben die festen Arbeitsstätten, nachdem sich deren eigenständige Wahrnehmung als Gestaltungsaufgabe erst mühsam aus dem vorindustriellen Kontext herausgebildet hat? Die Arbeit bleibt, verflüchtigt sich aber mehr und mehr in transportable kleine Arbeitsstationen. Letztere warten nur noch auf Eingaben. Es gibt Arbeitsbereiche, in denen traditionelles Herstellen an Wichtigkeit im Vergleich zur Eingabe zu verlieren scheint. Die Eingabe und ihre Übertragung jedoch sind überall möglich. In manchen Redaktionen werden Artikel ohnehin schon zu Hause geschrieben, weil der hektische Redaktionsalltag Besinnung kaum noch zulässt. Noch findet die industrielle und handwerkliche Produktion zumeist an festen Orten zu festen Zeiten statt. Aber auch die reguläre Arbeitszeit dürfen Mitarbeiter mancher Firmen zu Hause leisten und die Zahl freiberuflich zuhause Arbeitender nimmt zu. Es scheint, dass wir in immer mehr Bereichen zu vorindustriellen Zuständen zurückfinden, in denen Arbeiten und Wohnen nicht so strikt geschieden waren. Kann es sein, dass, wenn die Arbeit zum Wohnen kommt, auch die Arbeitsräume wohnlicher werden müssen? Dies wäre dann Angelegenheit der Arbeitsarchitektur, deren Aufgabe darin bestünde, Arbeit und Wohnen wieder miteinander zu versöhnen.

Martin Thoemmes

Artikel-Services

- Zurück zur Übersicht
- Beitrag kommentieren
- Drucken
- Versenden
- Speichern